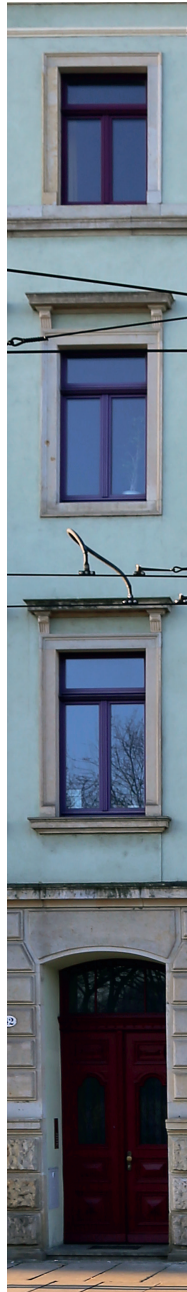


ORNAMENT UND VERGEBUNG

Stefan Bürger



Zum Verständnis von Architekturgestaltungen
und Farbfassungen des Historismus
am Beispiel der Äußeren Neustadt Dresden

ORNAMENT UND VERGEBUNG

Stefan Bürger
unter Mitarbeit von
Francine Selms und
Katharina Marschall
mit Beiträgen von
Sinah David
Marlen Eberlein
Sarah Eppler
Anna Ganzleben
Maite Hansper
Liane Janzen
Andre Suwanto
Johannes Thein
Sarah Zimmermann

SANDSTEIN

Zum Verständnis von Architekturgestaltungen
und Farbfassungen des Historismus
am Beispiel der Äußeren Neustadt Dresden

6	Zum Projekt
	Gedanken Loos’ oder gedankenlos? Eine polemische Einleitung
10	Zum Betrachtungsgegenstand
11	Ausgangslage und Problematik
12	Das Projekt: Fragestellungen, Methoden, Ziele
14	Projektteam und Kooperationen
15	Projektmitarbeiter:innen
15	Kooperationspartner:innen

16	Zur Äußeren Neustadt
	Zur Geschichte und Gestalt
16	Städtebauliche Rahmenbedingungen
17	Stadtteilentwicklung
17	Bauordnung und Qualitätssicherung
19	Struktur der Äußeren Neustadt
23	Stilniveau der Äußeren Neustadt
23	Historische Leitarchitekturen
25	Historistische Leitarchitekturen
30	Zum Begriff »Gründerzeitarchitektur«
31	Gestalterische Grundzüge im Wohnbau
31	Architekturtheoretische Fundierung
32	Stile in der Äußeren Neustadt
33	Neorenaissance
43	Neobarock
46	Neogotik
47	Eklektizismus
49	Zur Verteilung der Stile
49	Zusammenfassung

52	Untersuchung und Sanierung
	Umgang im Laufe der Zeit
52	Zur Untersuchung
53	Zerstörung und Sanierungsgeschichte – eine Einschätzung
53	Archivlage, Quellen und Zeugen
54	Recherche
55	Objektauswahl
56	Entwicklungen bis 1990
56	Sanierungen nach 1990
57	Rechtsgrundlagen
60	Fotografische Dokumentation
65	Musterhafter Sanierungsverlauf
65	Sanierung in der Nachwendezeit
67	Fazit – Sanierungsprojekt Äußere Neustadt

68	Zur Formgebung
	Architektur: Gestaltung und Wirkung
68	Prinzipien der Gestaltung
69	Klinkerfassaden als Studienobjekt
70	Die zwei konstruktiven Prinzipien: Tragen und Lasten
70	Die drei gestalterischen Prinzipien: Horizontale, Vertikale und Tiefe
71	Gestaltungselemente und -modi
71	Horizontale Gliederungselemente
73	Vertikale Gliederungselemente
74	Horizontale Gestaltungsmodi
76	Vertikale Gestaltungsmodi
82	Fassadengestaltung im Verbund

83	Effekte der Wirkung
83	Die ästhetische Wirkung: zwischen lastend und schwebend
85	Schwebend wirkende Elemente
86	Lastend wirkende Elemente
87	Historistische Klinkerfassaden und ihr erweiterter Motiv-Schatz

88	Zur Farbgebung
	Zur Farbfassung von Putzfassaden
88	Zum Missverständnis der Farbgebung
88	Fehler in der Gestaltung
90	Fehlerursachen
92	Aspekte der Farbe und Farbigkeit
92	Zu den farbgebenden Pigmenten
93	Farbsysteme und Farbtheorien
95	Zur Materialität und Farbe
98	Zur Beschaffenheit des Putzes
98	Zur Farbwirkung
98	Faktoren bezüglich der Farbtöne
99	Zur Wahrnehmung farbiger Fassaden

102	Zum Umgang mit der Farbigkeit
102	Farbgebung der Gründerzeit in der Äußeren Neustadt
104	Gegenwärtiger farblicher Bestand
104	Die Farbgestaltung in der Praxis: Expert:innen-Interviews
106	Zwischenfazit – Erkenntnisstand
107	Zur praktischen Umsetzung
107	Zum Beispiel: Bischofsweg 72/74

114	Fazit – ein Plädoyer
	Abschließende Überlegungen
114	Historisierend oder zeitgemäß?
115	...oder zeitlos?
116	Zeithaltig und dadurch wertvoll?

117	Handreichung Architektur und Farbfassung
	Zum (Miss-)Verständnis im Umgang mit der Baukunst des Historismus – am Beispiel der Äußeren Neustadt in Dresden

130	Tafeln
	Detailbeobachtungen und Korrekturmöglichkeiten

141	Nachwort
-----	-----------------

142	Anhang
-----	---------------

ZUM PROJEKT

Gedanken Loos' oder gedankenlos?

Eine polemische Einleitung

Ornament und Vergebung: Was soll das denn bedeuten? Muss sich der Historismus bei uns entschuldigen? Oder hat die historische Architektur unsere Entschuldigung verdient?

Der polemische Titel bezieht sich auf Adolf Loos' Text ›Ornament und Verbrechen‹ von 1908, der das besondere Spannungsverhältnis prägte, in dem wir noch heute zur Architektur des Historismus stehen.¹ Die ausufernde, teilweise unreflektierte Verwendung historischer Stile hatte einstmalige Kritik hervorgerufen. Der Stilentwicklung des Historismus und dem stilvermischenden Eklektizismus (s. Kap. Stile in der Äußeren Neustadt, S. 32, insb. S. 47) wurden die ›Schuld‹ dafür gegeben, dass Stile gegen Ende des 19. Jahrhunderts zunehmend als sinnentleert bis sinnlos erachtet wurden. Dieses Missfallen wurde unter anderem in der Schrift ›Ornament und Verbrechen‹ von Adolf Loos (1908) besonders greifbar: Die ornamentierende Gestaltung wurde als ›schädlich‹ und ›Schaden‹ gebrandmarkt. Diese Kritik und Stigmatisierung nutzte die Moderne, um eine von Dekorationen befreite Formensprache und Baukunst zu etablieren. Anfangs war das Diktum ›form follows function‹ durchaus noch für Gestaltungen offen gewesen, deren Formen auch dekorativer Natur sein durften. Zunehmend hatten sich diese Debatte bzw. der verbale Feldzug gegen das Ornament aber eben jenes Diktums bedient und das Ornament durch ›Funktionalität‹ oder einen auf die Gestaltung abzielenden ›Konstruktivismus‹ befördert. Das Ornament wurde geopfert.

Dabei erfreute sich das Ornament noch etwa sechzig Jahre früher großer Beliebtheit: In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erlebte der Historismus

seine Blütezeit. Viele historische Stile waren entdeckt, Epochen erforscht und für die eigenen Gestaltungsweisen angeeignet und adaptiert worden. Die detaillierte Untersuchung der Bautypen und Stile vertiefte die Kenntnis und verbreiterte das gestalterische Spektrum – eine Erfolgsgeschichte des 19. Jahrhunderts. Die Verbreitung der Formen durch vielfältige handwerkliche, kunstgewerbliche und industrielle Fertigungsmethoden führte zu einer Flut von Produkten, die Bezüge zu historischen Stilen aufwiesen. Auch ließen sich die Stile kombinieren, Stilelemente neu ordnen oder Elemente neu hinzuerfinden. Da sich Stilmerkmale besonders gut an Formen ablesen und systematisieren ließen, die das Dekor betrafen, führte die historistische Verwendung und Kombinatorik der Formen zu einem Dekorreichtum, dem sich kaum Grenzen setzen ließen.

Diese qualitative und quantitative ›Entgrenzung‹ des Dekors und ihrer Stile wurde zunehmend als inflationär empfunden. Zudem wurde sie als sinnfrei und damit als wertlos wahrgenommen, als Entwertung und letztlich sogar als ›Schaden‹ erachtet – nicht zuletzt, weil dieses Ausufernde in der Gestaltung hohe Herstellungskosten verursachte. So schrieb Adolf Loos: »Noch viel größer ist der Schaden, den das produzierende Volk durch das Ornament erleidet. Da das Ornament nicht mehr ein natürliches Produkt unserer Kultur ist, also entweder eine Rückständigkeit oder eine Degenerationerscheinung darstellt, wird die Arbeit des Ornamentikers nicht mehr nach Gebühr bezahlt.«² Und: »Ornament ist vergeudete Arbeitskraft und dadurch vergeudete Gesundheit. So war es immer. Heute bedeutet es aber auch vergeudetes Material, und

beides bedeutet vergeudetes Kapital.«³ Am Ende mündete Loos in der Kritik: »Der moderne Mensch verwendet die Ornamente früherer und fremder Kulturen nach seinem Gutdünken. Seine eigene Erfindung konzentriert er auf andere Dinge.«⁴ Und in diesem Sinne schätzte er folgerichtig die ›Ornamentlosigkeit‹ als ›Zeichen geistiger Kraft‹.⁵

Loos selbst baute am Michaelerplatz in Wien ein ›ornamentloses‹ Haus, das heute als ein wichtiges Werk der Wiener Moderne gewürdigt wird. Der Bautyp und architektonische Aufbau des sog. Looshauses (1910, Abb. 1) ist historischen Auffassungen verpflichtet: Ein Gebäude in Blockrandbebauung mit Sockelgeschoss, symmetrischem Säulenportikus, Fensterachsen, Gebälk- und Dachzone. Allerdings wurden – auf damals skandalöse Weise – die Gliederungselemente auf ihre Grundformen beschränkt und jedwede dekorative Detailform unterdrückt. Am deutlichsten sichtbar ist dies an den Fenstern, die einfach und gerade in die Wände eingeschnitten wurden, keine Rah-

mungen erhielten und eine typische Lochfassade ausbildeten, wie sie heute in der ›modernen‹ Architektur gewissermaßen Standard sind.

In diesem ›Kulturkampf‹, der sich in der Frage des Ornaments zuspitzte, verhärteten sich zusehends die Fronten: Moderne vs. Historismus, Dekorlosigkeit vs. Dekorreichtum bzw. Konstruktion vs. Dekoration.

Doch wurde bei der Frage, was hinsichtlich der Dekoration entbehrlich sei, eventuell das Kind mit dem Bade ausgeschüttet? Handelte Loos gedankenlos, als er die Fenster derart formlos gestaltete? Waren die Teile der Fensterrahmung, wie Laibung und Verdachung, wirklich bloß ›Decorum‹ und verzichtbar? Oder wurden nicht solche Verdachungen benötigt, um beispielsweise das Schlagwasser von der Öffnung abzuleiten und waren damit konstruktiv bzw. bauphysikalisch sinnvoll? Oder ist die Sichtbarmachung des Schlagwassers heute Teil der Fassadengestaltung, deren ›fließende Linien‹ der Wasser- und

Abb. 1 Adolf Loos:
Looshaus Wien,
dat. 1910 – 1912



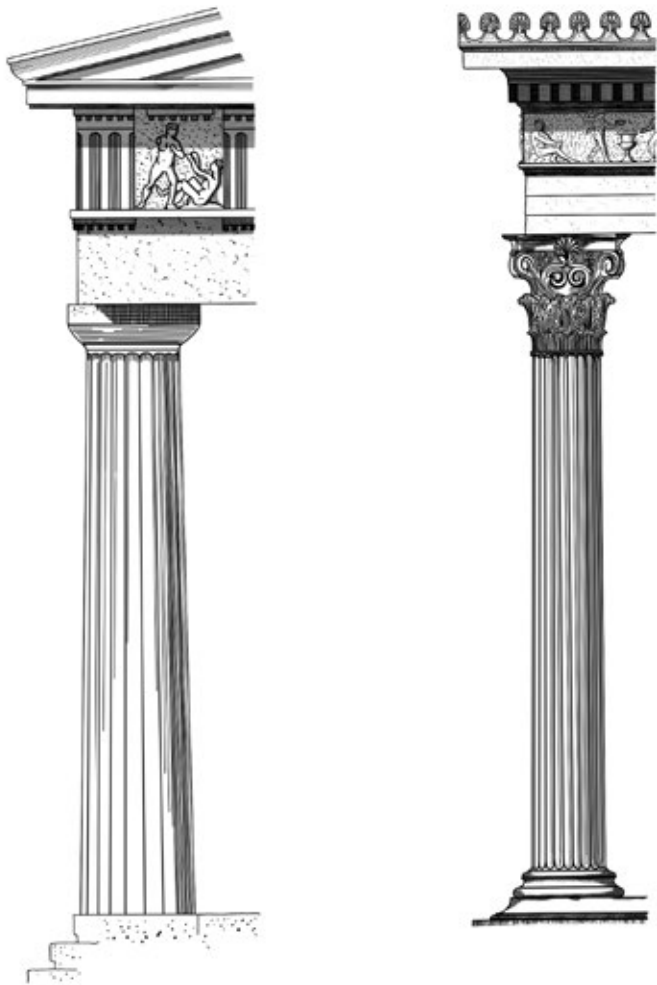


Abb. 2 Schema einer dorischen Säulenordnung

Abb. 3 Schema einer korinthischen Säulenordnung

Schmutzfahnen wir schätzen und deren entsprechenden Algenbewuchs wir als »vegetabile Formen« im Spannungsfeld zwischen Natur und Kultur als besonders wertvoll erachten? Wohl nicht...

Sicher, diese Gedanken sind überspitzt und nicht zielführend, es sei denn, wir hinterfragen die abgeschafften (historistischen) Dekorationselemente der Architektur: Dabei müsste sich das Überdenken im ersten Schritt noch nicht einmal auf die möglichen sinnstiftenden Gehalte richten, sondern könnte der Frage folgen, welche Rollen die Elemente einst im Bezug zur Konstruktion besaßen.

Eine erste Überlegung: Wenn (auch moderne) Architektur im Prinzip das Wechselspiel von Tragen und Lasten verkörpert oder Raum in den drei Dimensionen (Breite, Höhe, Tiefe; x-, y-, z-Achse) Gestalt gewinnt, sind dann nicht die horizontalen und vertikalen Linien und das Maß ihrer Tiefe(nstafelung) für die jeweilige Architektur deter-

minierend? Wären dann nicht solche vertikalen oder horizontalen Linien Repräsentanten der Konstruktion – letztlich wie auch in Architekturzeichnungen Flächen und Körper durch solche Linien definiert sind? Würden wir stattdessen – wie Loos vorschlägt (s. Kap. Die zwei konstruktiven Prinzipien: Tragen und Lasten, S. 70) – die Vertikale und Horizontale, im Element des Kreuzes (und Koordinatensystems) verbunden, bloß als Ornamente auffassen, würde dies auch bedeuten, die Grundbedingungen der Architektur und ihrer Konstruktionen in Frage zu stellen. Oder aber wir müssten ehrlicherweise das Lineament einer Architekturzeichnung wie eine dekorative, handwerklich geschickte Klöppelarbeit betrachten.

Doch Linien bzw. Bauteile, die durch Linien verkörpert werden, können nicht nur dekorativer Natur sein. Eine Sockellinie fungiert wie eine Horizontlinie in einem Gemälde: Ihre Höhe über oder unter dem Augpunkt eines Betrachters legt fest, ob der/die Betrachter:in aus einer Untersicht oder einer Draufsicht auf ein Bauwerk schaut, letztlich ob eine Architektur eher monumental-abweisend oder eher intim-zugänglich aufgebaut erscheinen wird.

Auch kann eben mit weiteren Linien – wie zu zeigen sein wird – das Wechselspiel der Konstruktion, das Tragen und das Lasten, veranschaulicht werden. Die entsprechenden architektonischen Linien und Ausgestaltungen ihrer Schnittpunkte legen fest, ob eine Architektur eher leicht-sinnlich oder schwer-robust erscheinen wird (s. Kap. Die zwei konstruktiven Prinzipien: Tragen und Lasten, S. 70): Beispielsweise können wir uns davon lösen, dass die dorische Säulenordnung bloß eine historische Dekorform war. Stattdessen könnten wir sie auch als (beste?) gestalterische Möglichkeit schätzen, das Prinzip der Schwere und des Lastens darzustellen (Abb. 2): Das Gebälk ruht auf einer Platte (Abakus) und einem gedrückten Kissen (Echinus) auf, wodurch die Kräfte sichtbar werden. Der Säulenschaft ist stämmig und soll »kräftig« bis »martialisch« wirken. Bei einer griechisch-dorischen Ordnung fehlt der Säule ein zierlicher Fuß. Im Gegenteil dazu steht die korinthische Ordnung (Abb. 3): Ihre Blattkränze und Voluten

verschleiern sämtliche Kontaktzonen zwischen der vertikalen Stütze und dem horizontalen Gebälk. Die Abakusplatte ist dafür sogar konvex eingezogen und, so gut es statisch geht, entmaterialisiert. Und an genau der Stelle, wo dann doch die Profile von Platte und Gebälk sichtbar aufeinander-treffen und Kräfteübergänge visualisieren würden, werden die Kontaktpunkte hinter Abakusblüten versteckt. Die korinthische Säule erscheint entlastet, wird zierlicher ausgeformt und dadurch sichtbar »leichter« und »jungfräulicher«.

Wir könnten auf diese Weise die Elemente der Säulenordnungen beispielsweise als Gestaltpotentiale verstehen, die unmittelbar an die Konstruktion rückgebunden wurden. Massive Architekturen können dadurch graziler gestaltet, fragile Konstruktionen dagegen optisch stabilisiert werden. Oder ist ein solches Vorgehen und Verschleiern der wahren Konstruktion »unwahrhaftig«? Werden die Betrachter:innen hinsichtlich der »wahren« Verhältnisse der Tektonik getäuscht?

Egal wo und wie wir die Grenze zwischen Konstruktion und Dekoration ziehen: Ein Großteil der in der Architekturgeschichte entwickelten Formen und Stile, die wir flächendeckend auch an den historistischen Fassaden der Äußeren Neustadt in Dresden vorfinden, betreffen eben nicht bloß schmückendes Beiwerk, sondern zielen unmittelbar auf die Sichtbarmachung konstruktiver Zusammenhänge zwischen Tragen und Lasten – die, so schmucklos eine Architektur erscheinen mag, zum Kern der Architektur vordringen: Raum (um-)bauen zu können (s. Kap. Effekte der Wirkung, S. 83).

Mit einigem zeitlichen Abstand können wir heute ornamental gestaltete Bauwerke und Räume wieder wertschätzen. Wir erkennen den ästhetischen Anspruch, die gestalterischen Absichten, die handwerkliche Arbeit und die Kosten und Mühen, die nicht gescheut wurden, um solche Gestaltungen herzustellen. Wir müssen heute nicht mehr derart kritisch mit dem Historismus ins Gericht gehen und ihn als »Verbrechen« (an) der Stilgeschichte diffamieren. Wir müssen nicht einmal dieses vermeintliche

Verbrechen vergeben, sondern können beobachten, was uns heute historistische Gestaltung gibt.

Vielleicht müssten wir sogar um Vergabung bitten: Die Architekten der Moderne haben uns auf harsche Weise weisgemacht und dazu verführt, uns vom Ornament zu befreien. Stattdessen sollten wir bereinigte, klare Formen wertschätzen, an der Funktion ausgerichtete Gestaltungen mögen, nach wahrhaftigen und zeitlosen Formen verlangen sowie deren bestenfalls fotogene Ästhetik lieben – u. v. m.

Dieses Urteil, dass die Moderne über das Ornament gefällt hat, wirkt bis heute fort. Ist das (noch) gerechtfertigt? Ist das Ornament womöglich zu Unrecht verunglimpft worden? Oder hat es nach über einhundert Jahren die Strafe verbüßt? Können wir heute wieder anders auf ornamentale, historisierende Gestaltungen schauen?

Die Frage ist also aus heutiger Perspektive nicht, ob historistische, formreiche Architektur doch schön und irgendwie sinnvoll und deshalb auch achtens- und schützenswert ist, sondern wie mit formsprachlichen Mitteln verfahren wurde, um das spezifische Wechselspiel architektonischer Bezüge sichtbar zu machen.

SB

ÄUSSEREN ZUR NEUSTADT

Zur Geschichte und Gestalt

In den nachfolgenden Kapiteln werden einige wesentliche historische, städtebauliche und stilgeschichtliche Aspekte angesprochen, die die Äußere Neustadt maßgeblich prägen sollten. Jedes Einzelgebäude ließe sich vor dem Hintergrund diverser Kontexte bewerten: Wann genau wurde es errichtet und in welcher Entwicklungsphase historistischer Baukunst entstand es? Wie verhält es sich zu den Nachbargebäuden? Welche gestalterische Bedeutung hat es im städtebaulichen Zusammenhang der Straße oder eines Platzes? Wie verhält es sich zu baukünstlerischen Leuchtturmprojekten in der Stadt oder im regionalen Vergleich? Hier ist nicht der Raum, um solchen Fragen an Einzelwerken und im Detail nachzugehen. Ein Überblick soll daher in die Thematik einführen.

Städtebauliche Rahmenbedingungen

In Dresden wurde, mehr als in vielen anderen deutschen Städten, regulierend in den Städtebau eingegriffen. Anspruch war es, der Residenzstadt ein hohes baukulturelles Niveau zu sichern. Geregelt wurden u. a. gestalterische Aspekte wie die Art der Bebauung, Geschosshöhe, Fassadenaufbau, Dachformen, Stillage und vor allem ästhetische Qualitäten.

SB

Stadtteilentwicklung

Das Gebiet der Äußeren Neustadt entstand außerhalb der ursprünglichen Festungsanlagen der Residenzstadt Dresden und war im fortifikatorischen Vorfeld zwischen 1700 bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts nur sporadisch besiedelt. »Der Sand«, wie das Gelände aufgrund seiner Bodenbeschaffenheit einstmals hieß, wurde seit dem Mittelalter land- und forstwirtschaftlich genutzt. Nur wenige unbefestigte Landstraßen, wie der Bischofsweg, existierten bereits. Ein früher Versuch das Terrain zu besiedeln, erfolgte bereits in der Zeit Augusts des Starken (1670 – 1733). Doch erst mit der Schleifung der Festungswerke konnte ab 1809 eine erste Bauetappe eingeleitet werden (Abb. 7).⁸

Als typische Stadterweiterung des 19. Jahrhunderts entwickelte sich die Äußere Neustadt in vier Bebauungsphasen in unterschiedlichen Teilgebieten. Die für unseren Zusammenhang entscheidende zweite Bauetappe von 1835 bis 1900 setzte mit der Eingemeindung des »Neuen Anbaus« nach Dresden ein. Das Areal, begrenzt durch den Bischofsweg, die Prießnitz-, Bautzner und Königsbrücker Straße, wurde in geschlossener Blockrandbebauung z. T. mit Gebäudezeilen in der Hinterhofsituation bebaut.⁹ Bis in die 1860er Jahre reglementierte das Innenministerium verstärkt die Bautätigkeit in den Neubaugebieten Dresdens (einschließlich das Gebiet der Äußeren Neustadt), um mithilfe einer flächendeckenden Bebauung »eine bauliche Zersplitterung« der Areale zu vermeiden.¹⁰ In dieser Zeit genehmigte der Baupolizeiausschuss fast ausschließlich Pläne, die größere Baukomplexe umfassten.¹¹ Erhöhte Bauaktivität kennzeichnete die Jahre zwischen 1860 und 1900 (Abb. 8).¹²

FS



Bauordnung und Qualitätssicherung

Die Dresdner Baubehörde (oder auch städtische Baupolizei) etablierte sich 1831. Die Anfangsjahre bis 1835 waren mangels unzureichender Besetzung und Verwaltung der Behörde von einem recht ungeregelten Aufbau geprägt. Nach 1835 begann eine zweite und wichtige Phase, in der die Behörde weiter untergliedert und die Arbeitsweise durch neue Abteilungen spezialisiert wurde.¹³ Während über Erfolg oder Misserfolg von Bauanträgen anfangs lediglich Dezernenten entschieden, denen nur technische Gutachten vorlagen, hatte seit 1848 eine gemischte Deputation über die Bauanträge zu urteilen. In den 1850er Jahren bildete sich ein Akademischer Rat, der hinsichtlich gestalterischer Aspekte künftig mitentscheiden sollte.¹⁴

Abb. 7 Dresden 1813: Außerhalb der ehemaligen Festungsmauern liegt das noch weitgehend unbebaute Gebiet der heutigen Äußeren Neustadt (Stadtplan, Ausschnitt)

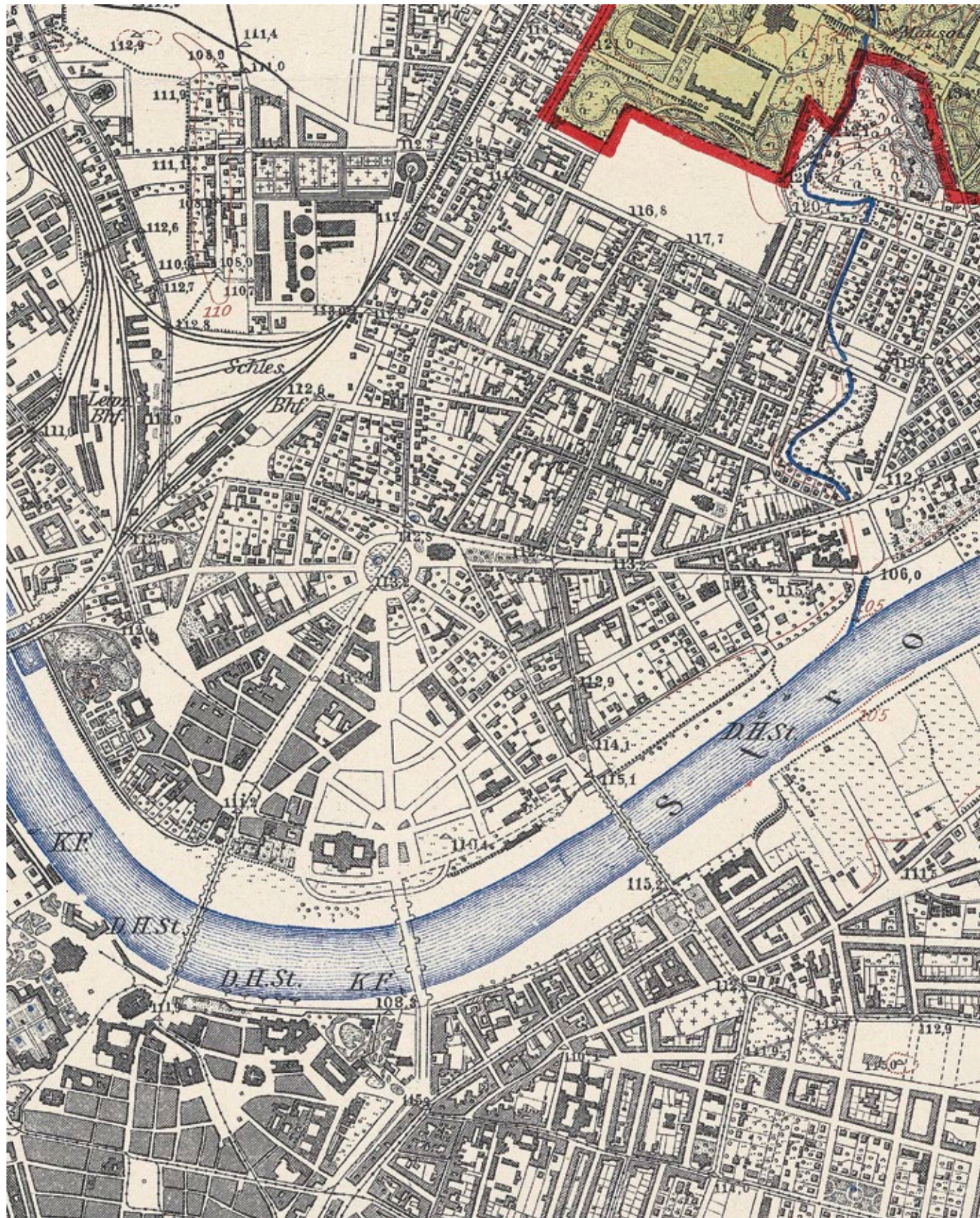


Abb. 8 Dresden 1898:
Das Neubaugebiet Antonstadt,
heute Äußere Neustadt
(Stadtplan, Ausschnitt)

Das Dresdner Stadtrecht nahm über Behörden und Verordnungen viel stärkeren Einfluss auf die Gestaltung der Stadt, als dies in anderen sächsischen Städten der Fall war.¹⁵ Die Ziele der Stadt- und Landesregierung lagen eindeutig in der Erhaltung des baukünstlerisch hochwertigen Residenzstadtcharakters Dresdens. Dazu wurden auch konkrete Regulative wie gestalterische Verordnungen zu Dachformen (z. B. Mansarddächer) oder Einzäunungen erlassen. Die 1854 gegründete Bau- und Verschönerungskommission hatte zudem zwei entscheidende Aufgaben: »geschmackvolle Bauten« zu fördern und die Errichtung von Bauten, die gegen den »ästhetischen Geschmack verstoßen«, zu verhindern.¹⁶

Zu den prägenden Persönlichkeiten und Hauptakteuren gehörte neben Gottfried Semper (1803–1879) in seiner Rolle als Professor an der Dresdner Bauakademie auch Georg Hermann Nicolai (1811–1881). Die Architektengruppe der sog. Semper-Nicolai-Schule wirkte bis zum Tod Nicolais 1881 gestalterisch und stilistisch auf das Erscheinungsbild der Stadt Dresden.¹⁷ Gleichzeitig ist für die Mitte des 19. Jahrhunderts ein überregionaler Trend zu verzeichnen, infolgedessen der »verantwortungsbewusste Architekt [...] durch den nach bloßem Geldverdienenden strebenden Unternehmer verdrängt« wurde.¹⁸ In der Folge übernahmen Architekturfürmen die Planung der Wohnhäuser. Fassaden wurden zum Massenprodukt nach Katalog. Auch an Dresden dürfte dies nicht vorbeigegangen sein, jedoch wirkten diesem Trend die Semper-Nicolai-Schule und andere Dresdner Architekten entscheidend entgegen.¹⁹

FS

Struktur der Äußeren Neustadt

Die heutige Erscheinung des Wohngebietes ist quartiermäßig. Das rasterförmige Straßennetz setzt sich aus Haupt- und Nebenstraßen zusammen. Die Königsbrücker und Bautzner Straße haben als Ausfallstraßen und Handelswege – ähnlich wie der Bischofsweg als Reiseweg vom

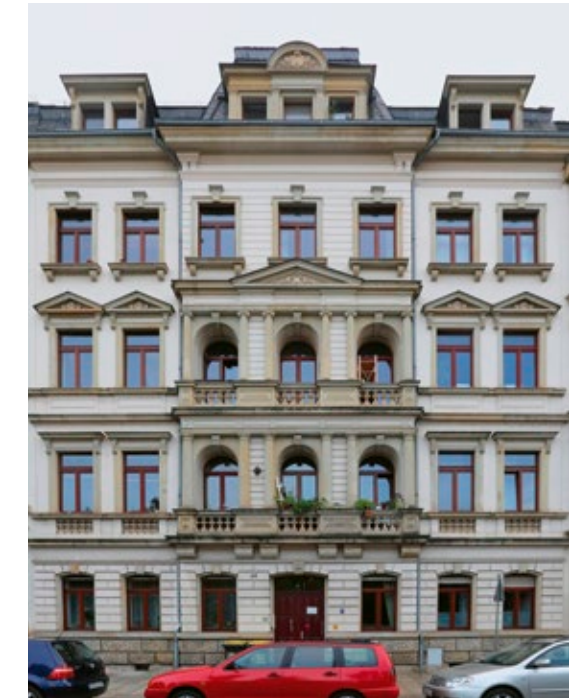


Abb. 9 Bischofsweg 60: Der aufwändig gestaltete Mittelrisalit erinnert in seinem Aufbau stark an den Mitteltrakt der Sempergalerie



Abb. 10 Bischofsweg 64: Für das Dekor können sowohl die Renaissance als auch der Barock und Rokoko als vorbildlich angesehen werden



Abb. 11 Königsbrücker Straße 56: Die Fassade weist eine durchdringend neobarocke Gliederung auf

Bischofssitz in Meißen zur Bischofsburg Stolpen – ihren Ursprung im Mittelalter. Die Anlage weiterer Straßen erfolgte maßgeblich im 18. Jahrhundert und wurde im 19. Jahrhundert zum Raster verdichtet. Hinsichtlich der Bebauung fällt auf, dass Nebenstraßen (Böhmische, Sebnitzer oder Förstereistraße) eine schlichtere Bebauung erhielten, kontrastierend zu den opulenteren Fassadengestaltungen entlang der Hauptachsen (Bischofsweg, Bautzner und Königsbrücker Straße; auch Louisen- und Rothenburger Straße), die das »tragende städtebauliche Gerüst« der Äußeren Neustadt bilden.²⁰ Vor allem die Königsbrücker Straße 54 – 62 oder die aufwändig gestalteten Schauffassaden des Bischofswegs 30

und 60 – 64 (Nr. 60 Abb. 9, Nr. 64 Abb. 10) belegen dies. Dabei sticht die Königsbrücker Straße 56 (Abb. 11) als eines der formreichsten Mietshäuser der Äußeren Neustadt in besonderer Weise hervor. Für den Bischofsweg ist hervorzuheben, dass diese Hauptstraße entlang des Alaunparks nur einseitig bebaut wurde – mit Blick auf den ehemaligen Exerzierplatz unterhalb des überragenden, nicht erhaltenen Repräsentationsbauwerks der Schützenkaserne. Hier ging es in besonderer Weise um »Sehen und Gesehen werden« – auch die Architektur betreffend.

Den stärksten Kontrast zu den repräsentativen Fassaden der Hauptstraßen bilden die explizit für die Arbeiterschicht errichteten Reihenhäuser der Sebnitzer Straße 27 – 31 (Architekt Hermann August Richter, Vertreter Semper-Nicolai-Schule; Abb. 12). Bis auf hervorgehobene, einfache Fensterrahmen und reduzierte Gesimsformen wurde auf jegliche Gestaltung der Fassaden verzichtet. Als Bauten eines Wohltätigkeitsvereins stellen sie innerhalb der Äußeren Neustadt eine Ausnahmeerscheinung dar, da vor 1900 sozialer Wohnungsbau eher privaten Initiativen überlassen wurde.²¹

Städtebauliche Akzente bilden Eckbebauungen. Aufgrund ihrer Abschluss- und Scharnierfunktion angrenzender Straßenzüge weisen sie häufig aufwändige/re Gestaltungen auf und bilden einen besonderen »städtebaulichen Reiz des Wohngebietes«, bieten Orientierung und geben der Struktur enormen Halt.²² Trotz ihrer exponierten Stellungen weisen die Eckgebäude – je nach Haupt- oder Nebenstraßenlage – nicht die gleiche Qualität auf. An den Ecken Förstereistraße (Nr. 44 Abb. 13) und Bischofsweg (Nr. 18 Abb. 14) stehen sich zwei konträre Fassaden gegenüber. Bereits die Sockelzonen der ähnlich gestalteten Baukörper heben sich gestalterisch voneinander ab. Während an der Förstereistraße 44 mithilfe durchlaufender Bänder im Verputz lediglich eine Art Rustika artikuliert wurde, weist die Sockelzone des Bischofswegs 18 eine kräftige Bossierung mit vereinzelt Diamantierungen auf. Die Fensterbegrünungen der Förstereistraße 44 beschränken sich auf wenige Dreiecksgiebel mit eingefassten

Abb. 12 Hermann August Richter: Einfache Reihenhäuser für die Arbeiterschicht, Sebnitzer Straße 27 – 31



Abb. 13 Förstereistraße 44: Die Eckbebauungen erhielten meist eine gesonderte Gestaltung mit abgèschrägter Ecke und einem zusätzlichen turmartig wirkenden Geschoss



Abb. 14 Bischofsweg 18: Durch den Anbau eines Erkers wird die Eckstellung noch stärker betont

UNTER SUCHUNG UND SANIERUNG

Umgang im Laufe der Zeit

Dieses Kapitel hätte »Veränderungen, Zustand und Quellenlage« heißen können. Dann wäre an der Bausubstanz darzustellen gewesen, was sich am Bestand und der Gestaltung verändert hat. Hier soll allerdings der Fokus darauf gelenkt werden, dass bestimmte Akteure und Motivationen solche Veränderungen bedingt haben und sich diese auf verschiedene Weise an den Bauwerken als Primärquellen und in den Archivalien und Literaturen als Sekundärquellen nachvollziehen lassen. Sämtliche Zeugnisse repräsentieren damit Aspekte des Umgangs, der Aneignung und Erschließung der baulichen Überlieferung.

SB

Zur Untersuchung

Wichtig ist zu erwähnen, dass die nachfolgende Untersuchung mit großen Lücken und Unschärfen umgehen muss: Je größer und allgemeiner die Gestaltaspekte sind, die in den Blick genommen werden, umso sicherer ist das Terrain; je kleiner und spezifischer diese Betrachtungsgegenstände sind, umso unsicherer wird das Fundament der Beurteilung. Zur stadtgeschichtlichen und städtebaulichen Entwicklung der Äußeren Neustadt lässt sich vergleichsweise Verlässliches aussagen, zur architektonischen Fassadengestaltung ebenfalls. Unsicherer wird es bei Fragen der Materialität, wie der Beschaffenheit und dem reliefhaften Aufbau

der Fassadenputze. Noch weniger wissen wir über die Farbmaterialien und Farbgestaltungen, mit denen sich die Häuser den Betrachter:innen vor 1900 präsentierten. Insofern ist die Untersuchung nicht allein den Weg gegangen, die greifbaren Informationen und Fakten aus den Schriftquellen zusammenzutragen, sondern die Hauptaufgabe bestand darin (wie in späteren Kapiteln zu zeigen sein wird), aus der aufmerksamen Betrachtung der Fassadengestaltungen selbst Rückschlüsse auf die einstigen farblichen Behandlungen zu ziehen.

SB

Zerstörung und Sanierungsgeschichte – eine Einschätzung

Während im Jahr 1945 fast die gesamte Innenstadt Dresdens durch die Bombardierungen des Zweiten Weltkriegs zerstört wurde, blieb das Gebiet der Äußeren Neustadt größtenteils verschont. Die typische Grundrissstruktur eines »rasterförmig aufgebauten Straßensystem[s] und geschlossener Quartierbebauung [...] [sowie die] Formsprache des Historismus, dessen Stilphasen von der spätklassizistischen Schlichtheit über Anleihen aus Gotik, Renaissance, Barock bis zum Jugendstil vertreten sind«,⁶¹ bieten einen großen Originalbestand als gute Grundlage für weiterführende Analysen.

In der Nachkriegszeit standen allerdings nur wenig finanzielle Mittel zur Verfügung, die zudem vorrangig für den Wiederaufbau der zerstörten Stadtteile, aber insbesondere für neuen Wohnraum (in Neubaugebieten) benötigt wurden. Durch Vernachlässigung des Reparaturbedarfs über Jahrzehnte hinweg verfielen auch die Gebäude der Äußeren Neustadt zusehends. Doch nach der Wiedervereinigung Deutschlands konnte das Gebiet auf Initiative der IG Äußeren Neustadt in den 1990er Jahren als erstes Sanierungsgebiet Dresdens festgelegt werden.⁶² Die Sanierungsarbeiten, welche die Gebäude und den Stadtraum, auch soziale Wohnverhältnisse sowie Infrastrukturmaßnahmen umfassten, sind weitgehend abgeschlossen.

Besonders in der ersten Phase der Sanierungen musste innerhalb kürzester Zeit ein hohes Pensum an Projekten realisiert werden. Hauseigentümer:innen wurden dabei vom Stadtplanungsamt, der Unteren Denkmalschutzbehörde und der STESAD GmbH⁶³ begleitet und unterstützt, um die Sanierungen unter Berücksichtigung satzungsmäßiger und denkmalpflegerischer Kriterien durchzuführen. Die dafür in der Unteren Denkmalschutzbehörde eingereichten Anträge übertrafen die personellen Kapazitäten jedoch bei weitem, so dass Ortsbesichtigungen damals nicht in jedem Fall möglich waren. Nicht zuletzt aufgrund dieses immensen Sanierungsdrucks unterblieben häufig restauratorische Bestandsuntersuchungen, beispielsweise auch Untersuchungen oder Dokumentationen zur historischen Fassadenfarbigkeit.

Das Stadtplanungsamt konnte einen Großteil der Gebäude im Vorhinein besichtigen und den Hauseigentümer:innen denkmalgerechte Sanierungen empfehlen.⁶⁴ Die rechtlichen Grundlagen mussten dafür klar definiert werden, denn in der Übergangszeit der frühen turbulenten »Wendejahre« hatten übergangsweise noch die Denkmalschutzgesetze der DDR ihre Gültigkeit behalten.

KM

Archivlage, Quellen und Zeugen

Die für die Neustadt zuständigen Denkmalpfleger der *Unteren Denkmalschutzbehörde* gaben Einblicke in ihre Arbeit und den Umgang mit den Objekten der Äußeren Neustadt. Soweit möglich, konnten Bestandsuntersuchungen und Sanierungsdokumentationen ausgewertet werden. An ausgewählten Objekten ließen sich spezifische Aspekte des denkmalpflegerischen Umgangs vertiefen.

Im Unterschied zur fallbezogenen Aktenablage in der Unteren Denkmalschutzbehörde sind die Akten und Dokumentationen der abgeschlossenen Sanierungen im *Landesamt für Denkmalpflege* systematisch nach Adressen erfasst. Pandemiebedingt waren Akteneinsichten jedoch nicht möglich, glei-

ches galt für die *Bauaktenregistratur*. Daher konnten die Untersuchungen nicht abgeschlossen werden und bilden gewissermaßen einen vorläufigen Stand ab.

Im *Stadtarchiv Dresden* konnten nur in begrenztem Maße relevante Akten ausgehoben und eingesehen werden.

Über *REVOSax* war ein Zugriff auf das Sächsische Denkmalschutzgesetz (SächsDSchG) in der Fassung von 1993 und 2020 möglich. Über die Internetseite der *Stadt Dresden* konnte die Sanierungsatzung sowie das Erneuerungskonzept für das Sanierungsgebiet Äußere Neustadt (2. Fortschreibung) abgerufen werden.

Der Zugang zum *Stadtteilhausarchiv* war in begrenztem Umfang möglich. Von Interesse ist dort der Bestand an Fotografien zur Äußeren Neustadt, welche – oft sogar in Farbe – zumeist den Vorsanierungszustand zeigen. Allerdings sind die Gebäude nicht systematisch nach Straßenzügen erfasst, sondern zeigen einzelne Fassaden oder Fassadenausschnitte. Ein deutlich umfangreicherer Bestand an S/W-Fotografien der Vorsanierungszeit findet sich in der *Deutschen Fotothek der SLUB Dresden*. Das Projekt »Dokumentation der Bau- und Kunstdenkmale auf dem Gebiet der ehemaligen DDR« wurde von der Deutschen Fotothek sowie dem Bildarchiv Foto Marburg realisiert und durch die Volkswagenstiftung gefördert. Der Fotograf Michael Weimer war beauftragt worden, die gesamte Äußere Neustadt zu fotografieren, sodass nahezu von jeder Fassade mindestens eine Gesamtansicht und zusätzliche Detailansichten vorliegen. Die *STESAD*, welche die Sanierungsprojekte koordinierte, dokumentierte die Zustände vor und nach der Sanierung ebenfalls fotografisch. Dieser Bestand konnte nicht eingesehen werden.

Ferner besitzt das *Stadtmuseum Dresden* einen Bestand historischer Fotografien der Äußeren Neustadt aus dem 19. Jahrhundert, welche meist im Zusammenhang mit den Arbeiten des Tiefbauamtes entstanden waren. Von einigen gezielt angefragten Adressen konnte für die Louisenstraße 72 eine aufschlussreiche historische Postkarte gefunden werden. Eine Onlinesuche nach *historischen Postkarten* blieb leider ergeb-

nislos, da sie meist Plätze, Straßenfluchten oder Veranstaltungen zeigen, die wenig Aufschluss über einzelne Fassaden geben.

Im Verlauf der Recherchen konnten zudem Kontakte zu verschiedenen Zeitzeugen der Sanierungszeit hergestellt werden. In diesem Zusammenhang wurden die betreffenden Personen interviewt, die Gespräche mit deren Einverständnis aufgenommen und anschließend transkribiert. Wir führten Gespräche mit Dietrich von Loh, dem ehemaligen Leiter der Unteren Denkmalschutzbehörde, welcher das Sanierungsgeschehen aus seinen Erinnerungen wiedergab; mit Iduna Böhning-Riedel, die von einer »Instand-Besetzung« in der Böhmisches Straße 34 durch junge Künstler, den Kauf des Gebäudes durch den Kunstverein Raskolnikow und einer »sanften« Sanierung berichten konnte; und Sabine Förster, die Einblicke in die Sanierungsarbeiten im Rahmen des Wohnprojektes Amselhof in der Böhmisches Straße 29/31 gab.

In der *SLUB* fand sich zudem das Anton-Magazin, eine Stadtteilzeitung, welche die Sanierungen der 1990er Jahre kritisch bis polemisch begleitete.

KM

Recherche

Die unterschiedlichen Repositorien und Zugänglichkeiten erforderten eine angepasste Suche. Daher war es wichtig, vorab eine inhaltliche Eingrenzung und einheitliche Schlagworte zu definieren. Diesbezüglich wurden Schlagworte wie »Äußere Neustadt«, »Sanierungsgebiet Äußere Neustadt«, »Fassaden« sowie einzelne Straßennamen⁶⁵ (teils mit Hausnummer) des zu bearbeitenden Gebietes festgelegt. Hinsichtlich der Zeitstellung wurde zwischen dem Bebauungszeitraum von 1850 – 1900, dem Bestand zwischen 1900 – 1990 und der Sanierungszeit ab 1990 unterschieden.

Nach ersten Sondierungen wurden konkrete Quellen gehoben und ausgewertet: Neben Akten mit Beschlüssen, Plänen und Zeichnungen aus der Bauzeit zwischen 1850 und 1900, wurden in erster Linie Sanierungs-

beschlüsse sowie Berichte über die Sanierung konkreter Objekte gesichtet. Dabei waren ausschließlich die Fassaden von Interesse: Andere Bereiche wie Hinterhofsituationen oder Innenräume wurden vernachlässigt. Fotografien konnten nur berücksichtigt werden, wenn das Objekt genau benannt und die Aufnahme (ungefähr) datiert war. Zudem sollte ein signifikanter Teil der Fassade sichtbar sein. Historische Fotografien wurden mit aktuellen Fotografien des Baubestandes von 2020 bis 2022 abgeglichen.

Nur in seltenen Fällen fanden sich konkrete Informationen zur Farbigkeit: Für die Görlitzer Straße 45 war beispielsweise gefordert, die Farbigkeit abzustimmen und gedeckte Farben im Sandsteinspektrum zu verwenden. Zudem wurde angemerkt, dass der Zustand des Gebäudes derart schlecht sei, dass nur die Fassade und das Treppenhaus bestehen bleiben könnten.⁶⁶ Für die Jordanstraße 28 wurde keine Farbuntersuchung unternommen, »laut Akte ist es 1999/2000 zu einem unpassenden, nicht genehmigungsfähigen Anstrich ohne Abstimmung mit der Denkmalbehörde gekommen« (s. Kap. Musterhafter Sanierungsverlauf, S. 65).⁶⁷

KM

Objektauswahl

Wie bereits erläutert, war für die Quellenrecherche eine konkrete, komprimierte Objektliste notwendig, um aussagekräftige Quellen zu finden. Zu Beginn des Projekts stand für die Quellenrecherche ein Gebiet von 87,5 ha zur Auswahl, welche die Kriterien der Bauzeit und Grundanforderungen hinsichtlich der erhaltenen Bausubstanz und Fassadengestaltung erfüllten.

Zunächst wurden Übersichtslisten der gesichteten Objekte und Quellen erstellt, auf welche alle Arbeitsgruppen zugreifen konnten. Aufgeführt waren die vorhandenen Fotografien der Vorsanierungszeit in der Deutschen Fotothek, mit Vermerk über Ansicht und Datierung sowie der URL-Adresse. Darüber hinaus wurden die im

Stadtarchiv Dresden gesichteten Akten benannt und deren Inhalt knapp wiedergegeben, sodass eine zusätzliche Sichtung vereinfacht werden konnte.

Alle gesichteten Akten, Bestandsuntersuchungen und Fotografien wurden tabellarisch erfasst und die Objekte nach Straße und Hausnummer geordnet, Bauzeit, historische Fotos, Bestände bis 1990 und der nachfolgenden Sanierungszeit sowie Fotografien aus der Deutschen Fotothek und dem Stadtteilhausarchiv vermerkt. So sollte sichtbar werden, zu welchen Objekten eine besonders vielversprechende Quellenlage zur Verfügung stand.

Im nächsten Schritt wurden die Fotografien der Vorsanierungszeit von Michael Weimer mit dem aktuellen Bestand verglichen, um Veränderungen festzustellen. Dies betraf ausgewählte Objekte der Straßenzüge Alaunstraße, Bischofsweg, Försterstraße, Görlitzer Straße, Jordanstraße und Kamenzer Straße.

Ein gesonderter Fokus wurde auf Objekte mit größeren Verlusten und fragwürdigen Farbigkeiten gelegt: z. B. Jordanstraße 15 oder Görlitzer Straße 47. Deutliche Verluste von Fassadenelementen ließen sich exemplarisch für die Kamenzer Straße 10 und 34 nachweisen. Beispielhaft wurden auch der Bischofsweg 70 und die Jordanstraße 28 untersucht und bearbeitet. Beide Fassaden weisen, durch historische Foto-belege nachweisbar, starke Veränderungen von Architektur und Farbigkeit auf. Für die Jordanstraße 28 existiert zudem ein Vermerk in den Unterlagen der Unteren Denkmalschutzbehörde (s. Kap. Recherche, S. 54).

Eine zentrale Frage war, in welchem Umfang und welcher Form Fassaden durch die Sanierungen verändert wurden. Dabei gilt es nicht nur zu unterscheiden, welche Auswirkungen die baulichen Veränderungen auf die Wirkung der Fassaden nach sich zogen, sondern auch unter welchen Umständen diese Veränderungen vorgenommen wurden. Die ausgewerteten Akten, Rechtsgrundlagen und Fotografien sollen entsprechenden Aufschluss darüber geben und als Ergebnisse der Quellenrecherche zusammengefasst werden.

KM

ZUR FORMGEBUNG

Architektur: Gestaltung und Wirkung

Architektur wirkt und spricht uns an. Die Gebäude können sich dabei durch sehr unterschiedliche architekturensprachliche Mittel äußern. Um die Bandbreite architektonischen Sprachvermögens darzustellen, wäre es natürlich geeigneter, unterschiedliche Bauwerke und Gestaltungen zu vergleichen. Die Bandbreite der geschlossen wirkenden Bebauung der Äußeren Neustadt Dresdens aufzuzeigen ist dagegen etwas schwieriger: Die Fassaden gleichen sich im Grunde: Sockelzone, drei bis vier Geschosse, regelmäßige Fenster- und Portalachsen, Traufgesims, Mansarddach mit Gaupen. Dennoch unterscheidet sich das Sprachvermögen: Von der Königsbrücker Straße ausgehend verändert sich im Zuge der Louisenstraße bis zur Prießnitzstraße der Charakter merklich. Es ist sinnvoll sich vor Augen zu führen, wie etwas wirkt: monumental, abweisend, einladend, intim oder anders. Davon ausgehend wäre immer zu fragen, was die Architektur konkret »macht«, um genau diese Wirkung zu erzeugen.

Die nachfolgenden Kapitel gehen daher der Frage nach, welche Gestaltungsaspekte sich beobachten lassen und welche Wirkungen sie dabei erzeugen. Letztlich führt eine solche Herangehensweise zu der Frage, ob bzw. inwieweit die Farbgestaltungen genau diese offenbar absichtsvollen Formwirkungen unterstützt haben könnten.

Prinzipien der Gestaltung

Der historistischen Architektur wird bisweilen vorgeworfen, sie hätte sich wahllos diverser Stilelemente bedient und kompiliert. Doch trotz scheinbar größter Freiheit hielten sich historistisch bauende Architekten an Grundprinzipien: Die Fassadengestaltungen offenbaren einen Gleichklang im Umgang mit vertikalen Achsen und horizontalen Linien. Dieses »Raster« ist aber nicht bloß ein Ordnungsschema, um weitere Stil- und Dekorelemente zu integrieren. Die Ordnung der Vertikalen und Horizontalen brachte auf vielgestaltige und zum Teil subtile Weise das Verhältnis zwischen Tragen und Lasten zum Ausdruck: Dadurch waren festere, massivere oder leichtere bis beschwingte Gestaltungen möglich. Dies führte im Einzelnen zu sehr unterschiedlichen Fassadenwirkungen und trug insgesamt zu einer enormen Abwechslung und Belebung der Straßenzüge bei.

SB

Klinkerfassaden als Studienobjekt

Die Äußere Neustadt besitzt einen enormen Vorteil: Etliche ihrer späthistoristischen Fassaden wurden durch Klinkermauerwerk errichtet, d.h. viele Fassadengestaltungen wurden in Kombination von Sandsteinelementen und gemauerten Klinkerflächen aufgebaut. Diese Fassaden besitzen daher keine Putzflächen, deren Farbfassungen sich durch Neuanstreiche ändern konnten. Auch wurden bei diesen witterungsbeständigen Klinkerfassaden keine Oberflächen entfernt, ausgetauscht und wenn überhaupt, nur geringfügige Veränderungen vorgenommen.

Die Festigkeit und Beständigkeit des Klinkermaterials bestimmen auch die Wirkung dieser Fassaden: Sie wirken von vornherein fester und stabiler – waren und sind es auch, so dass ihre architektonischen Gestaltungen bis heute authentischer jene Wirkungen vermitteln, die ihnen mit der Errichtung zgedacht waren.

Um zu untersuchen, wie historistische Fassaden (in der Äußeren Neustadt) im Originalzustand ausgesehen haben, ist es sinnvoll, die Klinkerfassaden genauer in den Blick zu nehmen: An ihnen lässt sich studieren, wie durch Materialwechsel, Schichtenaufbau und Fassadenrelief bestimmte Zusammenhänge erzeugt wurden, die dadurch die künftigen Wirkungen bestimmten.

Wer somit wissen möchte, wie ggf. veränderte Putzfassaden einst ausgesehen haben, sollte zunächst nach Klinkerfassaden Ausschau halten, die möglichst im Aufbau des Baukörpers und in der Detaillierung die größten Übereinstimmungen aufweisen (Förstereistraße 21, Abb. 93; Sebnitzer Straße 7, Abb. 94). Insgesamt ist zu beobachten und zu beachten, dass der Detaillierungsgrad bei Sandstein-Klinker-Fassaden häufig größer ist als bei Putzfassaden. Klinkerfassaden sind wertiger, kostbarer und waren bei ihrer Errichtung auch kostspieliger.

SB



Abb. 93 Ausschnitt der Förstereistraße 21: Klinkerfassaden wurden in der Regel nachträglich nur wenig verändert



Abb. 94 Sebnitzer Straße 7: Die historistische Idee der Fassadengestaltung ist an Klinkerfassaden besonders gut nachvollziehbar

Die zwei konstruktiven Prinzipien: Tragen und Lasten

Adolf Loos formulierte in seinem Aufsatz ›Ornament und Verbrechen‹ Folgendes: »Das erste ornament, das geboren wurde, das kreuz, war erotischen ursprungs. [...] Ein horizontaler strich: das liegende weib. Ein vertikaler strich: der sie durchdringende mann.«¹⁰³ Das Vertikale wird hier mit dem ›männlichen‹ Prinzip assoziiert, das Horizontale mit dem ›Weiblichen‹. In dem Zusammenspiel beider Prinzipien äußert sich das, was man als göttlich, als vollkommen usw. beschreiben könnte. Für uns ist an dieser Stelle zunächst nur wichtig, die Vollkommenheit einer architektonischen Gestaltung im Grundgerüst auch in dem Zusammenspiel horizontaler und vertikaler Elemente zu suchen.

Im konstruktiven Aufbau ist eine Architektur zudem nur vollkommen, wenn sie (sich) trägt, wenn sie festgefügt, stabil und stand-sicher ist. Der antike Architekturtheoretiker Vitruv nannte diese architektonische Hauptanforderung *firmitas* (Festigkeit). Dabei geht es schlicht um vertikale Wände und Stützen, die in der Lage sind, aufgrund ihrer materiellen und körperlichen Beschaffenheit, horizontal gelagerte Decken und Gebälke, Bögen und Gewölbe zu tragen. Erst durch dieses Zusammenspiel von vertikal tragenden und horizontal lastenden Elementen können Räume und Architekturen entstehen. Es war und ist daher naheliegend, die Architekturgestaltungen aus diesen Prinzipien abzuleiten: Dabei besteht die Möglichkeit, diese in der Architektur wirkenden Prinzipien durch die Gestaltung bewusst sichtbar zu machen oder eben nicht, indem das konstruktive Zusammenspiel beispielsweise durch die Gestaltung unterdrückt oder durch das Dekor versteckt wird.

Die historische Architektur der Antike, des Mittelalters bis zum Barock und Klassizismus war mit ihren Pfeilerstellungen, Dienstsyste-men und Säulenordnungen von der Idee des ›Tragens und Lastens‹ durchdrungen. So war es in der Baukunst des Historismus, die diese historischen Stile und Gestaltungen revitalisierte, geradezu folgerichtig, dass dieses Zusammenspiel

von tragenden und lastenden Teilen, von vertikalen und horizontalen Gliederungen, die historistische Architektur bestimmen würde.

Wir müssen diesbezüglich jedes Fassadenteil, jedes Architekturglied und Baudetail hinsichtlich dieser Zugehörigkeit zu den Prinzipien untersuchen. Wir können dabei feststellen, dass alle Elemente in diese Gefüge tragender und lastender Teile eingebunden sind: Mal werden die Vertikalen stärker betont, mal die Horizontalen. Wir müssen jedoch nicht so weit gehen, eine Fassade, bei der horizontale Betonungen überwiegen, als ›weibliche‹ Gestaltung zu bezeichnen und eine vertikal betonte entsprechend als ›männlich‹. Wir können uns diese Zusammenhänge jedoch merken, denn es wird dadurch verständlicher, warum die eine Architektur ggf. leichter, graziler und sinnensfreudiger wirkt, eine andere dagegen etwas schwerer, kräftiger oder gar martialisch.

SB

Die drei gestalterischen Prinzipien: Horizontale, Vertikale und Tiefe

Betrachtet man die Gebäude der Äußeren Neustadt, fällt dementsprechend auf, dass die Fassadenflächen, wie eben beschrieben, in horizontaler und vertikaler Ebene gegliedert wurden. Doch durch einzelne Bauelemente wie Gesimse, Sockel, Gebälke, Pilaster, Fensterrahmen, Balkone etc. – die zu den prägenden Fassadenelementen der Äußeren Neustadt gehören¹⁰⁴ – lassen sich die Häuserfronten nicht nur in horizontaler und vertikaler Hinsicht beschreiben. Wie zu zeigen sein wird, erfolgte mit den Elementen auch eine Gliederung in der Tiefe. Wie Kulissen in einem Theater können wir die Fassaden als in die Tiefe gestaffelte Gestaltungen wahrnehmen (s. Abb. 11 – 12). Diese drei Richtungen, in der Vertikalen, in der Horizontalen und in der Tiefe, sind die wesentlichen Grundmerkmale der historistischen Fassadengestaltungen und der nachfolgenden Betrachtungen.

Um das gesamte Konzept zu verstehen, ist es wichtig, nicht nur die einzelnen Fassaden der Häuser der Dresdner Neustadt zu betrachten, sondern auch die unmittelbar an sie anschließenden Gebäude. Viele Bauten gehen mit ihren Nachbarhäusern einen Verbund ein und sind daher nicht ausschließlich als einzelnes, für sich stehendes Bauwerk zu betrachten.

Mit den erstellten zweidimensionalen Schemata gelingt es, die Gliederungen in der Horizontalen oder Vertikalen darzustellen. Es ist wichtig zu wissen, dass die Betonung der horizontalen Zonen und vertikalen Achsen nicht als ›Reinformen‹ der Gestaltung zu sehen sind: Die senkrechten und waagerechten Gestaltungselemente schließen sich gegenseitig nicht aus, sondern können teils mehr, teils weniger deutlich ineinandergreifen. Jede Fassadengliederung ist daher als ›Zusammenspiel‹ von Horizontalen und Vertikalen zu sehen. Vielfach werden durch Strukturelemente, wie Fensterrahmen, horizontale Gurtgesimse, vertikale Pilaster u.v.m. eine gestalterische ›Ausgewogenheit‹ bzw. eine Balance erreicht, die in einem gewissen Spielraum mal mehr das Horizontale, mal mehr das Vertikale betonen kann. Allein schon städtebaulich ist es nachvollziehbar, dass Eckgebäude vorzugsweise vertikale Betonungen, in lange Fluchten integrierte Fassaden eher horizontale Gliederungen erhalten konnten.

SB/ME/LJ

Gestaltungselemente und -modi

Die folgenden Abschnitte stellen die horizontalen und vertikalen Gliederungselemente im Einzelnen vor. Anschließend werden Möglichkeiten aufgezeigt, wie solche Gliederungselemente in einem Fassadenaufbau zusammenwirken können oder auch über mehrere Fassaden im Verbund stehen, um größere architektonische Zusammenhänge auszubilden.

SB

Horizontale Gliederungselemente

| Sockel/Rustizierungen: Die Erdgeschoss-zonen der Fassaden wurden in großer Zahl mit Sockelgestaltungen aus Werksteinmauerwerk gestaltet. Die Sockelzonen sind horizontal gelagerte Gestaltungselemente, die sich insbesondere durch das Zusammenwirken in den Straßenfluchten bemerkbar machen. Dieser Eindruck wird verstärkt durch die oft flächendeckende Natursteinqualität mit zumeist kräftigen Rustizierungen oder gar roh wirkendem Bossenmauerwerk: Horizontale Fugenbilder wurden oft tief in die Oberflächen eingeschnitten, die so das ruhende Lagern des schweren Steinmaterials verdeutlichen.

| Gebälke/Traufgesimse: Eines der horizontalen Hauptelemente ist das Gebälk oder Gesims, das unterhalb der Dachtraufe die Fassadenfläche oben abschließt. Regelmäßige Gebälke, dreigeteilt mit Architrav, Fries- und Gesimszone, zeichnen sich durch eine enorme Mächtigkeit aus. Es handelt sich um ein horizontales Fassadenelement, das kräftig gestaltet, mitunter weit ausladend und auflastend die Fassade wie eine Kopfzone abschließt. Bei historistischen Fassaden wurde diese Gebälkform häufig etwas vereinfacht: Der eigentliche Architrav als untere Zone des Gebälks wurde nicht selten als mäßig kräftiges Gesims ausgebildet.



**Abb. 95 Kamenzer
Straße 45: Das
kräftige Gesims
aus Sandstein
schließt die Fassa-
denfläche ein und
bietet Halt**

ZUR FARB GEBUNG

Zur Farbfassung von Putzfassaden

Anders als Klinkerfassaden wurden bei Putzfassaden die geputzten Oberflächen nachträglich mit Farbanstrichen versehen. Anstriche wurden aufgetragen und dadurch die Wirkung der Fassaden beeinflusst, wodurch sich jene durch die Architekturgliederung vorbestimmten Fassadenwirkungen verstärken oder auch abmildern ließen.

SB

turgliederung verbinden sollten und aus diesem Grund nicht selten auch mit Sandsteintönen gestrichen wurden. Im Prinzip ist davon auszugehen, dass man eine Fassade, bei der sämtliche Putzflächen mit einem »eintönigen« Farbanstrich versehen wurden, farblich »falsch« behandelt hat.

SB

Fehler in der Gestaltung

Kaum eine geputzte Fassade der Äußeren Neustadt weist heute eine Farbgestaltung auf, wie sie im späten 19. Jahrhundert ausgesehen haben dürfte. Bei genauerer Betrachtung erweist sich, dass die Putzfassaden fast durchweg gestalterische Fehler aufweisen, die durch die Farbfassung verursacht wurden.

| Fehler 1: Am deutlichsten tritt das Missverständnis histori(sti)scher Architektur zu Tage, wenn die Fensterverdachungen (Gesimse, Dreiecks- oder Segmentbogengiebel) ohne Kontakt frei über den Fensterrahmen zu schweben scheinen. Zwischen Rahmen und Verdachungen wurden bei Sanierungen zumeist die Putzflächen glatt hindurchgezogen und mit dem Fassadenfarbton gestrichen. Was fehlt bzw. verloren ging, sind die Spiegel, die sich dort befunden haben. Man muss sich in der Regel dort leicht erhabene Putzflächen vorstellen, die dann mit einer »Steinfarbigkeit« gefasst wurden, um so den gestalterischen



Abb. 135 Jordanstraße 5: Ehemals steinfarbige Flächen wurden im Zuge der Sanierungen oft im Fassadenton mitgestrichen

Bezug von Fensterrahmung und Verdachung herzustellen (s. Kap. Schwebend wirkende Elemente, S. 85). Auch für die Füllflächen der Giebel (den Tympana) ist eine solche Farbgebung im Ton der Sandsteinrahmen anzunehmen (Abb. 135).

| Fehler 2: Gleiches gilt für die Spiegel unter den Fenstern, die als Brüstungsfelder den Kontakt der Fensterrahmen zu den Geschossen trennenden Gesimsen herstellen. Voraussetzung ist hier, dass dieses »Auflasten« der Fenster und Brüstungen auf der Horizontalen beabsichtigt war. Sollten Fenster solche Brüstungsspiegel erhalten, wurden auch hier die Putze in größerer Stärke aufgetragen, um diese Flächen erhaben auszubilden. Man sieht dies häufig daran, dass die Profile der Fensterbänke merkliche Vorsprünge oder gar kräftige Verkröpfungen aufweisen, an denen sich die Brüstungsspiegel anschließen sollten (s. Kap. Die ästhetische Wirkung: zwischen lastend und schwebend, S. 83; Abb. 136–137).

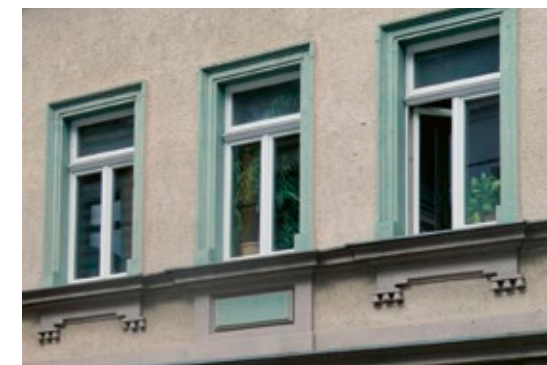


Abb. 136 Försterei-straße 1: Die Fenster ruhen auf Brüstungsfeldern, die meist als erhabene Putzflächen ausgearbeitet wurden



Abb. 137 Sebnitzer Straße 41: Fehlen die Brüstungsfelder unter den Fenstern, beginnen diese ggf. zu »fliegen«

| Fehler 3: Es gibt eine ganze Reihe von Fassadenelementen, die im Zuge der Farbfassung mit »Steinfarbe« gestaltet wurden, um stärker mit den Werksteinteilen aus Sandstein zusammen zu wirken und daher zum tragenden Gerüst der architektonischen Gliederung gehören. Gebälke und Brüstungen als kräftige Horizontale gehören dazu. Bei der Talstraße 3 (Abb. 138) muss man sich vorstellen, dass im Erdgeschoss die Flächen unter den Fenstern und über den Fenstern bis unmittelbar an das Gesims, auf dem die Fensterreihe des 1. Obergeschosses aufruhrt, in der »Steinfarbigkeit« des Sockelgeschosses gestaltet sein müsste. Über den Fenstern des Erdgeschosses fehlt das verbindende Element. Und auch das Brüstungsband unter den Fenstern des 1. Obergeschosses fehlt, weil dieses wohl wie eine bekrönende Attikazone das Sockelgeschoss abschließen sollte, um gleichzeitig die auflastenden Fenster zu tragen.



Abb. 138 Talstraße 3: Putzflächen im Sandsteinton sind tektonisch eher den Gliederungselementen aus Sandstein zugeordnet

Abb. 139 Bischofsweg 40: Die Entscheidung über die Farbfassung und Verteilung der Farbflächen ist vom Fassadenaufbau abhängig

| Fehler 4: Ähnliches wie unter Punkt 3 gilt auch für die Hauptgesimse, mit denen die Fassaden nach oben abgeschlossen wurden. Hier ist es so, dass sowohl zierliche Abschlüsse mit zwei schmalen Gesimsen möglich sind, die ein farbiges Putzband einfassen. Es ist aber auch möglich, dass die Gesimse Teile einer kräftigen Gebälkformation sind, deren eingefasster Putzstreifen als Frieszone auch in der Steinfarbigkeit gestaltet sein müsste. Die Frage, ob der Streifen im Fassadenfarbton oder im Steinfarbton farbig zu fassen sei, hängt davon ab, ob die Fassade gestalterisch oben eine solche Betonung, ein solches Gewicht, benötigt: Bei Fassaden mit kräftigen Sockelzonen, starken Achsausbildungen und stehenden Fenstern wird dies zumeist der Fall sein. Bei Fassaden mit zierlichen Linien und »schwebenden« Elementen trifft dies eher nicht zu. Das Studium der Klinkerfassaden hilft hier wieder, um die Gestaltungsmöglichkeiten besser zu verstehen. Falsch ist in jedem Fall, diese Frieszone unhinterfragt im Fassadenfarbton zu streichen.

Eine Fassade, die zu den gelungenen Beispielen gehört, ist der Bischofsweg 40 (Abb. 139).



Fehlerursachen

Man könnte hier schlicht urteilen, dass es – aus welchen Gründen auch immer – kein Fehlerbewusstsein gibt. Selten nehmen Betrachter:innen Anstoß daran, wie die Fassaden heute farbig gefasst sind.¹⁰⁶

Wir könnten auch urteilen, dass wir unvermindert die Nachwirkungen der Moderne erleben und es uns nicht wichtig ist, ob Architekturen nach Prinzipien wie »tragend«, »lastend« oder »schwebend« gestaltet wurden. Es genügt uns, wenn die Farbigkeit »ansprechend« ist. Wir würden akzeptieren, dass wir für solche Feinheiten kein Auge und kein Gespür mehr haben, aber auch keinen Bedarf mehr sehen. Insofern ist es uns nicht wichtig – und unseren Umgang mit den Fassaden würden wir gar nicht als fehlerhaft einschätzen.

Wenn man allerdings danach fragt, was es für Ursachen geben könnte, warum wir kein »Gespür« mehr dafür haben, dann würde dies bedeuten, nach Gründen zu suchen, die unseren heutigen Umgang mitbeeinflusst haben könnten.

Historisch gesehen gäbe es mindestens drei Gründe:

1. Die Moderne hat gründlich dafür gesorgt, dass wir uns von der Architektur des Historismus abwenden. Insofern gab es für Generationen keine Notwendigkeit, sich darin zu schulen, wie man solche historischen/historistischen Fassadengliederungen von unten her aufbaut und gestaltet. Wir haben verlernt, Fassaden in dieser Weise strukturell von unten nach oben, vom Großen zum Kleinen usw. zu gestalten – was auch die Farbigkeit einschließt.

2. Vielleicht hat es noch im frühen 20. Jahrhundert etliche Handwerker gegeben, die zumindest in ihrer Ausbildung erlernen durften, wie sich mit Farbgestaltungen bestimmte Gliederungen betonen und deren Wirkungen verstärken oder auch abschwächen ließen. Dieses Wissen wurde u. a. noch in den Betrieben der VEB Denkmalpflege in entsprechenden Fachkursen der Handwerksausbildung vermittelt, da zumeist diese Firmen für den Umgang mit historischer, denkmalgeschützter Bausubstanz beauftragt wurden. Die Weltkriege und auch die Wende haben sicher zu gravierenden Verlusten im Handwerkswissen beigetragen. Nach dem Zweiten Weltkrieg beispielsweise ging es nicht darum, über ausgefeilte Gestaltungen nachzudenken. Maler (so sie den Krieg überlebt haben) waren in den ersten Nachkriegsjahren u. a. damit beschäftigt, Leimfarbe so von den Wänden zu kratzen und aufzufangen, um damit die Wände neu zu streichen oder die verwendeten Farben zu strecken. Auch der Mangel zu DDR-Zeiten hat nicht zum Nachdenken über adäquate Gestaltungen angeregt, sondern eher dafür gesorgt, dass die Fassaden über Jahrzehnte gar nicht bedacht und behandelt wurden.

3. Wenn wir heute dagegen sehen, dass Fassaden neu gestrichen werden, dann geschieht dies oft mit Farben, d. h. mit Farbsystemen und Farbtönen, die im Historismus noch gar nicht zur Verfügung standen. Wir haben uns an die breitere Farbpalette gewöhnt und können uns gar nicht vorstellen, dass die Straßenzüge über Jahrhunderte zuvor »unbunter«, sprich erdiger, pastelliger oder gedeckter aussahen.

Aber auch vor dem Hintergrund heutiger Handlungsweisen im Zuge von Fassadenneugestaltungen lassen sich Gründe für einen undifferenzierten Umgang finden: 1. Es ist billiger, eine Fassade mit nur einem Farbton zu gestalten. Alle Putzflächen werden gleich behandelt. Man muss mit den ausführenden Handwerkern nur einen Farbton absprechen, nur eine Farbe ausmischen und kann anschließend alles in einem Zuge streichen. Ein zweiter Farbton würde Mehraufwand in der Vorbereitung bedeuten und womöglich auch Zusatzkosten bei der Ausführung verursachen.

2. Eine von dieser einfachen Bearbeitung abweichende Maßnahme wäre, bereits die Putzflächen der Spiegel stärker und mit kräftigen Schattenkanten auszubilden. Auch das verursacht Mehraufwand an Zeit und Kosten. Zudem sind womöglich diese Kanten und auch die Farbfassungen in veränderter Weise der Bewitterung ausgesetzt. Die besonderen Herausforderungen der Mehrfarbigkeit könnten jedenfalls in die Frage nach der Beständigkeit der Maßnahmen und damit in die rechtlichen und finanziellen Konsequenzen der Gewährleistung hineinspielen. Je einfacher, umso besser ist die Kontrolle und umso geringer ggf. die Gefahr von Folgeschäden und -kosten.

3. Die »modernen« Farbsysteme der Dispersions- und Acrylatfarben beispielsweise erlauben ein breiteres Farbspektrum, als dies für »historische« Kalkfarben der Fall war. Kein Farbhersteller würde, verständlicherweise, seine reiche Farbpalette auf einige »historische« Farbtöne beschränken. Insofern haben wir uns an dieses breite Farbspektrum gewöhnt. Uns fehlt daher das Bewusstsein dafür, dass dies zu anderen Zeiten anders gewesen ist. Doch die Wahl des Farbsystems wird auch durch Umstände bestimmt, die beim Bau des Gebäudes noch keine Rolle spielten. Bei einem Neubau wird neuer, frischer Putz aufgetragen und die aufgetragenen Kalkfarben konnten frisch gestrichen werden, so dass sich durch die Versinterung des Putzes, wie bei der Freskomalerei, die Kalkfarben und ihre Pigmente sehr witterungsbeständig mit dem Putz verbinden konnten. Werden heute neue Farbanstriche auf ältere Putze

FAZIT EIN PLÄDOYER

Abschließende Überlegungen

Unser Leben ist eingebunden in Zeit und Raum. Die urbanen, öffentlichen Räume, die Straßen und Plätze sind zugleich Handlungs- und Betrachterräume, in denen sich unser Leben abspielt, in denen wir dieses Leben betrachten, wahrnehmen und daran teilhaben. Durch unsere Bewegung in der gebauten Umwelt wird zugleich der Faktor ›Zeit‹ in diesen Räumen wirksam: Wir bewegen uns, es vergeht Zeit; wir schauen uns um und nehmen unsere Umwelt wahr, es vergeht Zeit. Wir verbringen viel Zeit in diesen Räumen, weshalb wir diesem Faktor ›Zeit‹ am Schluss ein wenig mehr Raum geben wollen.

Historisierend oder zeitgemäß?

Ob im Zuge einer Sanierung beispielsweise die Fassadenfarbigkeit eines historistischen Gebäudes irgendwie ›historisch korrekt‹ oder ›modern‹ realisiert wird, überlassen wir zumeist den entscheidenden Akteuren: Steht das Haus unter Denkmalschutz, hoffen wir, dass die zuständige Denkmalschutzbehörde darauf achten wird, den Schutz und korrekten Umgang mit der historischen Substanz sicherzustellen. Bei ungeschützten Immobilien werden die Eigentümer:innen es leichter haben auch die Farbigkeit einer Fassade dem eigenen Geschmack gemäß, vielleicht den gegenwärtigen Interessen wie dem Zeitstil, der Werbeträchtigkeit, dem Kosten-Nutzen-Verhältnis u. v. m. anzupassen. Egal, wer am Ende an den Entscheidungen beteiligt war und wie die Entscheidungen ausgefallen sind, an den Ergebnissen der Fassadengestaltungen wird unser Umgang mit unseren Räumen in unserer Zeit manifest werden – und für spätere Generationen sichtbar und ggf. auch bedeutungsvoll.

Das Wichtige ist, dass Entscheidungen getroffen werden. Und Entscheidungen lassen sich nur treffen, wenn die Entscheidungs- und eben auch die Gestaltungsspielräume bekannt sind. Entscheidungsträger – Bauverständige und Eigentümer:innen als Laien – stehen somit in der Pflicht, sich durch Beschäftigung mit der Substanz und Materie diese Gestaltungsmöglichkeiten und damit die eigenen Handlungsspielräume zu eigen zu machen. Wie weit dieses Aneignen dabei gehen kann, hängt natürlich auch davon ab, wie viel Lebenszeit die entsprechenden Akteure diesen Gestaltungsfragen zu widmen bereit sind.

Es verlangt eben durchaus Zeit, so man eine historistische Fassade neu gestalten möchte, sich in die Gedankenwelt, die Gestaltungsabsichten und Formensprachen des Historismus einzuarbeiten. Auch zeitlich ist diese Epoche recht weit von uns entfernt und die Frage drängt sich auf, ob wir uns alle in dieses vergangene ›Universum‹ hineinendenken müssen. Für die Entscheidungen im Zuge anstehender Neugestaltungsprozesse mag das entsprechende Fachwissen einzelner Akteurskreise wohl ausreichen. Wir könnten uns selbst als Betrachter:innen und Nutzer:innen eines solchen Wohngebietes, wie der Äußeren Neustadt in Dresden, dieses tiefere Verständnis für historistische Formgebungen und Farbgestaltungen aneignen und versuchen, unser Wissen bestmöglich in die Neugestaltungen mit einzubringen. Doch wäre das zeitgemäß? Haben wir die Zeit? Und würde eine halbwegs korrekt wiederhergestellte historistische Wohnbebauung ein zeitgemäßer Raum sein, in dem wir heute leben wollen?

Wir könnten diese Frage vorschnell verneinen und uns so aus der Affäre ziehen und unserer zeittypischen ›Modernität‹ eine entsprechende Berechtigung einräumen. Doch was wäre das ›Zeittypische‹ bzw. das ›Moderne‹ im Umgang mit den historischen Fassaden? Wird unsere Sicht nach wie vor durch Desinteresse bzw. die nachwirkende Ablehnung jenes aus Sicht der Moderne kritikwürdigen Zeitstils des Historismus geprägt? Oder ist es die Schnelligkeit, mit der wir unsere Lieblingsfarbtöne aus einer standardisierten, vorsortierten Farbkarte

auswählen und automatisiert nachmischen lassen können? Ist es unsere Gewohnheit, unsere gegenwärtige Welt in farbenprächtigen RGB- und CMYK-Farbräumen zu gestalten und uns darin bewegen zu wollen?

SB

...oder zeitlos?

Diesem Konflikt entgeht, wer sich für eine zeitlose Gestaltung und Farbigkeit entscheidet. Als zeitlos werden besonders gern weiß oder grau gestaltete Fassaden verstanden. Das geht immer. Doch diese Zeitlosigkeit beruht weniger darauf, dass wir das Weiße und Graue ›immer‹ und ›allezeit‹ als ästhetisch ansprechend und zeitgemäß wahrnehmen werden: Die Moderne hat vielleicht versucht, uns das weis(s) zu machen: Sie sah im ›Weiß‹ zu Recht das Licht repräsentiert und empfand dadurch in diesem Weiß keine Farblosigkeit, sondern eine universale Farbhaltigkeit, die sie als besonders wertvoll erachtete. Alles wurde licht, in allem war jede Farbe und jede Facette von Farbwirkung enthalten. Und Ähnliches galt auch für das Grau: Es enthält alle Farben, repräsentiert die Mischung, die Mitte von allem und ist in der Lage, sich zu jeder Zeit mit allem gleichermaßen zu verbinden.

Doch die Universalität aller Eigenschaften und Wirkungen in einer solchen Essenz kondensiert und auf einen Aspekt hin konzentriert ist trügerisch, denn die Zeitlosigkeit beruht auf einer Gleichzeitigkeit all dieser Wirkungen. Diese Simultanität hat jedoch fatale Effekte und Folgen:

1. Diese Gleichzeitigkeit führt zu unguter Gleichmäßigkeit. Das Fatale ist nicht, dass sich alles gleicht, sondern dass wir alles nur noch indifferent wahrnehmen können. Niemand braucht sich mehr die Mühe zu machen und Zeit zu nehmen, über spezifische Gestaltungen nachzudenken, um durch Gestaltungen unsere Gemüter und Empfindungen auf unterschiedliche Weise anzuregen und anzusprechen. Durch diese Nivellierung werden wir allerdings sensorisch und seelisch

Tafeln: Detailbeobachtungen und Korrekturmöglichkeiten

Verdachungen



Bischofsweg 70

Befund: Die Verdachungen schweben frei ohne Verbindung zu den Fenstern; die dünne Linie des Gesimses kann die Last der Fenster im 1. OG nicht tragen



Korrekturvorschlag: Mit Putzspiegel und Steinfarbigkeit werden Fenster und Verdachungen verbunden; das Sockelgeschoss erhält eine Farbigkeit, die die Fenster trägt



Jordanstraße 16

Befund: Die horizontalen Gebälke schweben bezuglos über den Fenstern; der Fassaden-aufbau wirkt nicht flächen- bzw. körperhaft, sondern grafisch dekoriert



Korrekturvorschlag: Gebälkstücke standen im Verbund tragender und lastender Teile der Rahmungen; mit Farbigkeit lässt sich der Zusammenhang wieder herstellen

Sockel



Alunstraße 82

Befund: Rundbogenfenster deuten an, dass das EG als kompakter Sockel gedacht ist; die helle Farbigkeit ist zu schwach, um die aufstehenden Fenster zu tragen

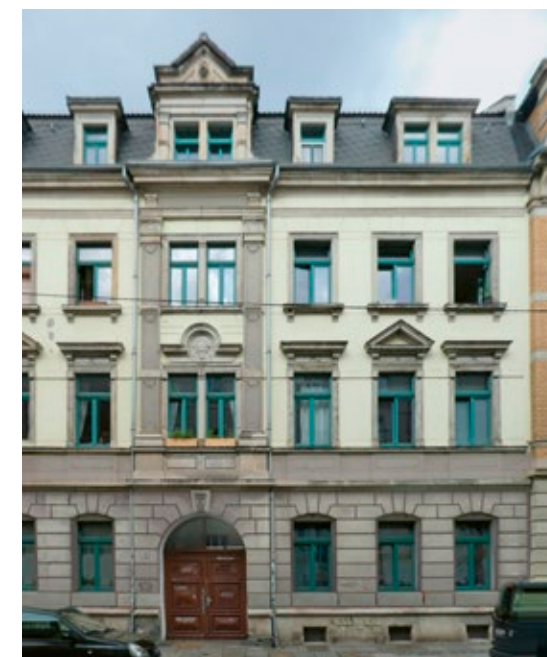


Korrekturvorschlag: Das Sockelgeschoss erhält einen kräftigeren Farbton, der die Fenster trägt; die Verda-chungen werden farblich mit den Fenstern verbunden



Förstereistraße 17

Befund: Die Hellfarbigkeit des kräftig rustizierten Sockelgeschosses ist zu schwach, um die Fenster und turmhafte Mittelachse zu tragen



Korrekturvorschlag: Sockel und Fensterbrüstung werden farblich verstärkt; ebenso die tragenden Teile der Mittelachse, um den Giebel aufzunehmen

Pilaster



Görlitzer Straße 42

Befund: Kräftige Vertikalen betonen die Portalachse und erhöhen die Plastizität; die Farbigkeit lässt die Glieder verschwinden und verwässert das Fassadenrelief



Korrekturvorschlag: Das Hervorheben der Pilaster würde Strukturaufbau und Plastizität erhöhen; weitere Farbabstufungen könnten den Effekt verstärken



Königsbrücker Straße 37

Befund: Pilaster sind als tragende Elemente im Sockel angelegt, um Gesimse und Gebälke zu tragen und als ECKELEMENt das OG einzufassen



Korrekturvorschlag: Die Steinfarbigkeit des Pilasters stärkt die tragende Vertikale; das Putzband unter dem Dachgesims wirkt ebenfalls kräftiger

Konsolen



Sebnitzer Straße 41

Befund: Die Konsolen als tragende Elemente fehlen; den Fenstern und Verdachungen fehlt der Bezug zueinander; Verkröpfungen deuten auf ehemalige Plastizität



Korrekturvorschlag: Angedeutete Konsolen unter den Brüstungen und Verdachungen wiederherstellen; Rahmen und Verdachungen lassen sich farblich verbinden



Scheunenhofstraße 1

Befund: Hier ist zu sehen, dass ehemals reich gestaltete Fassaden nicht immer erst im Zuge der Sanierungswelle nach der Wende »platt/ergemacht wurden; beim Neuverputz dieser Fassade wurden die Konsolen unter den Fensterbrüstungen und -verdachungen abgeschlagen; die strukturellen Zusammenhänge zwischen Brüstung, Fensterrahmung und Giebelauflauf gingen verloren; letztere wirken wie frei schwebender Dekor ohne Bedeutung für den strukturellen Architekturaufbau

Anmerkung zu den Korrekturvorschlägen:

Durch Bildbearbeitungen wurden hier einzelne architektonische Details so verändert, dass sich ein bestimmter gestalterischer Effekt besser nachvollziehen lässt. Dabei ging es nicht darum, die Gestaltungen insgesamt anzupassen, sondern sich mit der geringfügigen farblichen Veränderung auf eine spezifische Form zu konzentrieren. Für die Frage, wie sich die Aussagekraft von Fassadengestaltungen durch Farbigkeit insgesamt verbessern ließe, müsste jeweils über alle Architekturformen, ihr Zusammenwirken, die Wirkungsabsichten und deren Unterstützung durch die Farbtöne und -kontraste nachgedacht werden.

Eckbetonungen



Bischofsweg 76/Kamenzer Str.

Befund: Der große Baukörper als Dominante wirkt ungegliedert und blockhaft; die sehr differenzierte Baukörperbehandlung geht völlig unter



Korrekturvorschlag: Das Hervorheben der Pilaster betont den Eckbau und ebenso die linken Achsen, um das Gebäude von den Seiten her zu fassen



Königsbrücker Straße 46

Befund: Im Aufbau sind viele Elemente angelegt, um den Eckbaukörper zu betonen; die farbliche Gleichbehandlung aller Teile macht dies unsichtbar



Korrekturvorschlag: Risalite, Pilaster und andere Teile lassen sich farblich absetzen, um den Eckbaukörper als städtebauliche Dominante zu akzentuieren

Mir ist noch einmal bewusst geworden, wie unsensibel und verständnislos nach der Wende mit den Putzfassaden (auch den Fenstern) umgegangen worden ist. Ich bewege mich nach dem Lesen Ihres Werkes aufs Neue ganz neugierig durch meinen Stadtteil. Nach dem Abschluss der Sanierungen in der Neustadt hatte man sich schon sehr an den Status quo gewöhnt. Ich denke gerade darüber viel nach, warum es so ist, wie es ist. Zum Teil haben Sie es schon in der Arbeit beschrieben. Es ging natürlich oft darum, die Häuser erst einmal zu retten und vernünftige Wohnbedingungen zu schaffen. Darüber hinaus war die sächsische Politik darauf bedacht, Investoren (die »scheuen Rehe«) nicht auszubremsen. Der Denkmalschutz hatte einen schweren Stand (als »Verhinderer«). Die Äußere Neustadt mit ihren alternativen Lebensformen war vielen ein Dorn im Auge. Man wollte den Stadtteil möglichst glattbügeln. Dazu kam noch immer die Auffassung, dass die Architektur der Gründerzeit nichts wert sei. Dies war insbesondere bei Architekten verbreitet, aber durchaus auch bei Denkmalschützern. Dabei muss man festhalten, dass es in anderen Stadtteilen (Hechtviertel, Pieschen) noch viel verheerender aussieht.

Gefreut habe ich mich sehr, dass der Bischofsweg 40 so gut weggekommen ist [vgl. Titelfoto]. Dieses Gebäude gehörte seinerzeit zu meinen ersten größeren Projekten. Ich kann mich noch gut erinnern, wie lange es gedauert hat, bis ich eine Antwort für die Rekonstruktion der Fassade gefunden hatte. Die in Ihrem Werk angesprochenen Klinkerfassaden dienten damals in der Tat als Orientierung, da sie nicht verfälscht waren und oft einen in sich schlüssigen Eindruck machten. Obwohl man sagen muss, dass die Klinkerfassaden eher zu einer späteren Phase gehörten. Klinker waren völlig untypisch für Dresden. Bis weit in die 1880er Jahre waren Putzfassaden bestimmend. Später (mit den technischen Fertigungsmöglichkeiten) trat dann an die Stelle des Putzes auch der Klinker. Viel geholfen hat mir damals auch die Doktorarbeit von Gabi

Bernardt, die Architektin und Kollegin Anke Vogt, die Fotodokumentation der IG Neustadt, der »Löffler« (Fritz Löffler, Das alte Dresden – Geschichte seiner Bauten, div. Auflagen; der sich am Ende auch für die Gründerzeit geöffnet hatte) und Publikationen von Volker Helas.

Ja, es ist leider immer noch so, dass die Gründerzeitfassaden zumeist nur als Dekoration verstanden und die historischen Vorbilder und auch Funktionen ignoriert werden. Auch in der modernen Architektur geht es heute nur darum, etwas an die Fassade zu pappen, damit es nicht ganz so langweilig aussieht. Im Allgemeingebrauch spricht man ja auch weniger von Gestaltung, sondern benutzt die Worte »Dekor« oder »look«. Ich glaube, durch die moderne Medienwelt verstärkt sich die Wahrnehmung der Fassade als austauschbare Dekoroberfläche.

Nichtsdestotrotz ist für den Interessierten ein schöner Leitfaden entstanden. Vielen Dank.

Uwe Schneider (Diplomingenieur)

Ornament und Vergebung: Was soll das?
Muss sich der Historismus für etwas entschuldigen? Oder hat die historistische Architektur unsere Entschuldigung verdient? Sollten wir uns dafür entschuldigen, wie wir heute mit ihr umgehen? Vergebung ist gut. Rückblickend können wir sehen und vielleicht auch schon vergeben, wie zu DDR-Zeiten und kurz nach der Wende durch hohen Sanierungsbedarf und -druck mit den Häusern umgegangen wurde. Doch können wir heute mit anderen Augen auf die vormoderne Baukunst schauen, um zu erkennen und zu beurteilen, was mit historistischen Architekturgestaltungen zum Ausdruck kommen konnte? Es scheint möglich, eine Sichtweise zu gewinnen, die nicht nur dem künftigen Erhalt und Umgang mit historischer Substanz förderlich ist, sondern auch allgemein unseren Blick für das Verhältnis von Architektur und Farbigkeit schärft. Dies ist ein Versuch, durch frisches Sehen und Verstehen für Verständnis zu werben.